Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 419. **Mittwoch** den 19. August 1903. **97. Jahrgang.**

Die Lage in Ostasien.

v. S. Der russische Kriegsminister ist seit kurzem von seiner Reise nach Asien zurückgekehrt, und noch sind die Beziehungen zwischen Rußland und Japan die gleichen wie früher. Weder weisen diplomatische Ereignisse, noch drohende Truppenbewegungen auf eine unmittelbar bevorstehende feindliche Aktion des Zarenreiches oder Japans hin. Was zwischen den Regierungen beider Staaten vorgegangen ist, läßt sich zunächst noch nicht bestimmen, aber die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß eine Verschärfung der Lage im fernen Osten nicht stattgefunden hat. Der Friede in Asien bleibt vorläufig erhalten und die Kraftländer haben mit ihren Machenschaften offenbar Fiasko gemacht.

Es ist nur die Frage, unter welchen Voraussetzungen beide Großmächte sich entschlossen haben, den Austrag ihres Streites auf eine spätere Zeit zu verschieben. Kürzlich war viel von einem Vertrag die Rede, den Rußland und Japan geschlossen haben sollten, der aber derartige Zugeständnisse des ersteren enthielt, daß sein Bestehen sofort von vielen angezweifelt wurde. Der rasche Widerruf von russischer Seite ist denn auch nicht ausgeblieben. Und in der Tat war es nicht zu verstehen, wie das Zarenreich dareinwilligen sollte, Japan zu versprechen, seine Truppen aus der Mandschurei zurückzuziehen, nachdem es vor kurzem China gegenüber die Räumung des Landes verweigert hatte. Ebenso konnte Rußland nicht auf den Anschluß Siams an die mandschurische Eisenbahn verzichten, den es so lange und nicht ohne Erfolg betrieben hatte. Daß Rußland endlich seinen Einfluß in Korea zu Gunsten Japans opfern sollte, war von vornherein ausgeschlossen.

Es hat deshalb kaum des amtlichen Widerrufs der Zarenregierung bedurft, um die Welt von der Unglaubwürdigkeit des Inhalts des Abkommens zu überzeugen. Eine andere Frage liegt aber darin, ob Rußland und Japan in letzter Zeit über den Interessengegensatz im fernen Osten verhandelt haben oder nicht. Diese Frage ist nicht nur nicht zu verneinen, sondern ihr muß in Berücksichtigung der Umstände, die den japanischen Aufenthalt des Kriegsministers Kuropatkin begleiteten, die Wahrscheinlichkeit der Bejahung zugesprochen werden. Und voraussichtlich ist man dabei zu einer Verständigung gekommen.

Die russische Regierung pflegt ihre Ziele, so lange es angeht, zu verdecken. Sie wird auch jetzt über etwaige Abmachungen mit der Regierung des Mikado schwerlich früher etwas offenbaren, als bis es die Umstände dringend erfordern. Aber gleichzeitig wird sie seinen Augenblick zögern, um ihre Konsequenzen aus einer Verständigung folgerichtig und mit Nachdruck zu ziehen. Da ist es denn jedenfalls ein auffälliges Ereignis, daß Rußland jetzt aus dem Amur- und dem Kwantunggebiete eine Statthalterschaft gebildet hat, deren Chef mit der größten Machtvollkommenheit auf militärischem und civilem Gebiete bekleidet wird, dem sogar ein gewisser diplomatischer Verkehr mit dem Auslande obliegt und der in seinen Maßnahmen nur von einem unter Vorsitz des Zaren stehenden Komité kontrolliert werden darf. Es ist kaum anzunehmen, daß von Rußland eine so wichtige Einrichtung getroffen worden ist, ohne daß vorher mit Japan eine Verständigung stattgefunden hat, ohne daß dieses wenigstens über den Charakter der Organisation beruhigt worden wäre. Aus diesem Grunde sind die Alarmnachrichten der englischen Presse, die die neue Statthalterschaft als ein bedrohliches Ereignis im Orient hinstellen, mit größter Vorsicht aufzunehmen. Den Briten ist die Tatsache aus bekanntlichen Gründen äußerst unangenehm und sie suchen Japan durch die „Enthüllung" bevorstehender kriegerischer Absichten des Zarenreiches scharf zu machen. Das dürfte ihnen indes kaum gelingen; Japan wird ohne einen tatkräftigen Bundesgenossen den Krieg mit Rußland nicht beginnen, weil seine Rüstung unvollendet ist und weil es die Verantwortung für die Aufrollung der ostasiatischen Frage scheut.

Daß aber das Zarenreich durch die Errichtung der ostasiatischen Statthalterschaft einen großen Erfolg errungen hat, dürfte niemandem ein Geheimnis sein. Sie bedeutet seine weitere erhebliche Festigung am Gelben Meere und wird sein Vorgehen an diesen Küsten stark vereinfachen. Es ist schon immer von den Vertretern des Kaisers Nikolaus an der äußersten Ostgrenze als ein Mißstand empfunden worden, daß sie trotz der großen Entfernung vom Sitze der Regierung nicht mit besonderen Vollmachten ausgerüstet waren. Dadurch mußte manches hinausgeschoben werden, manches konnte man überhaupt nicht in Angriff nehmen. So sicher und zielbewußt die russische Politik im fernen Osten aufgetreten ist, sie mußte zuweilen den Mangel an Instruktionen bei ihrer Beamtenschaft in gelegentlichen diplomatischen Schlappen erleben.

Als beachtenswert ist bei dem neuen Verwaltungsbezirke im fernen Osten der Umstand anzusehen, daß die Amurprovinz und das Kwantunggebiet unter den gleichen Chef gestellt werden. Beide sind räumlich weit entfernt und durch die Mandschurei getrennt. Sodann hat nicht der Generalgouverneur des Amurlandes, sondern der bisherige Oberkommandierende der Flotte und Leiter der Geschicke des Kwantunggebietes die führende Stellung erhalten. Es ist das ein Beweis, daß Rußland gerade seinem äußersten Vorposten am Golfe von Petschili die größte Bedeutung beimißt.

Durch den Zusammenschluß des Amurlandes und des Kwantunggebietes wird auch die Mandschurei in ein engeres Verhältnis zu Rußland gebracht. Das wird schon durch ihre geographische Lage bedingt, und an Alexejeff wird es liegen, ihre weitere Angliederung ans Zarenreich energisch zu fördern. Darauf vor allem ist es abgesehen. England hat jedenfalls nichts davon gewußt und fühlt sich deshalb in seinen Interessen bedroht. Aber es wird auch dieses, wie manches andere, hinnehmen müssen. Japan will nicht die Arbeit in Asien verrichten, und sonstige Freunde besitzen die Briten nun einmal nicht. Rußland wird deshalb bei seiner lässigsten Aktion sicherlich sein Ziel erreichen.

Deutsches Reich.

‡ **Berlin**, 18. August. Der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen, der auf der evangelischen Kirchenkonferenz zu Eisenach beschlossen worden ist, wird recht verschieden beurteilt. Hans Buchmann, der Herausgeber der „Wartburgstimmen", hat auf eine Umfrage zahlreiche bedeutsame Urteile über die weite Kreise interessierende Angelegenheit erhalten. So schreibt z. B. Peter Rosegger: Ohne eine sichtbare Kirche würde sich das Christentum durchaus nicht vergeistigen, sondern verflüchtigen. Und das ist jetzt die Gefahr bei den Protestanten und ihren freien Landeskirchen, die große Gefahr in ihrem Kampf gegen andere gut organisierte Kirchen. Daher festen Zusammenschluß aller Landeskirchen zu einer einheitlichen starken Gemeinde. — Professor Rehmke-Greifswald ist gegen den Zusammenschluß. Er schreibt: „Landeskirchen" und „Protestantismus" sind zwei Begriffe, die nicht nur nichts mit einander zu tun haben, sondern im Grund in Widerspruch zu einander stehen. — Eduard von Hartmann hält wegen der Orthodoxie der großen evangelischen Kirchen nicht viel von dem Zusammenschluß. Im besten Fall würde er ein Kristallisationskern für künftige weitergehende Bestrebungen zwecks Abwehr des Ultramontanismus sein. Der Hauptanteil der Vorbereitung liege jedoch in der Literatur und in der Presse, welche an der Umstimmung des Zeitgeistes zu arbeiten hätten. — Prof. Friedrich Paulsen schreibt: Ein Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen ist nur dann nicht gefährlich, wenn er die einzelnen Glieder in innerer völlig freier Bewegung läßt. — Das Organ, welches nach den Beschlüssen der Eisenacher Kirchenkonferenz die gemeinsamen kirchlichen Interessen des deutschen Protestantismus wahrzunehmen hat, umfaßt 34 639 108 Reichsangehörige mit 17 139 geistlichen Stellen, während die bisher nicht angeschlossenen Gebiete 421 678 Evangelische mit 288 Pfarrstellen umfassen.

C. H. **Berlin**, 18. August. (Die weiblichen Mitglieder der sozialdemokratischen Gewerkschaften.) Auf den Gewerkschaftskongressen 1896 und 1902 ist beschlossen worden, der Agitation zur Gewinnung der weiblichen Berufsgenossen die intensivste Aufmerksamkeit zu widmen. Trotz aller Mühen und Geldausgaben rückt die Zahl der weiblichen Mitglieder der sozialdemokratischen Gewerkschaften nur sehr langsam vorwärts. Es gibt noch eine ganze Anzahl Berufe, in denen noch keine der beschäftigten Arbeiterinnerinnen dem Gewerkschaftsverbande angehört; im ganzen sind erst 26 weibliche Organisationsverbände vorhanden, die 28 218 Mitglieder zählen gegen 23 669 im Vorjahr, das heißt erst 3,18 Proz. der weiblichen Berufsangehörigen sind organisiert. Von diesen 26 weiblichen Organisationsverbänden hatten nur 15 eine Zunahme, während 11 einen Verlust aufzuweisen hatten. Im Tapezierergewerbe sind die 84 Frauen, die 1901 organisiert waren, wieder verschwunden; die Organisation hat sich aufgelöst. Die Massseusen haben gerade die Hälfte (48) ihrer Mitglieder verloren, desgleichen die weiblichen Sattler (30). Von den Fabrikarbeiterinnen waren 1901 3509 organisiert, jetzt sind es noch 3485; ist die Abnahme auch nur gering (24), so ist es doch sehr bemerkenswert, daß auch in dieser Branche eine solche eingetreten ist. Von den Buchdruckereihülfsarbeiterinnen haben auch 36 der Organisation den Rücken gekehrt; sie zählt heute nur noch 922 gegen 958 im Vorjahr. Die hauptsächlichste Zunahme ist darauf zurückzuführen, daß die organisierten Textilarbeiterinnen sich um 2636 vermehrt haben; sie zählen jetzt 6654 gegen 4018 im Vorjahr; aber trotzdem sind bis jetzt nur 2,11 Proz. der Textilarbeiterinnen organisiert. Es geht in dieser Organisation auf und nieder. Abgesehen weist die Agitatoren auf zweckmäßige Einrichtungen hin, um die weiblichen Mitglieder an die Organisation zu fesseln. Helfen wird auch das nicht viel. Von den Schneiderinnen sind 834 organisiert, d. h. 0,87 der Berufsangehörigen; bei dem großen Streik der Schneiderinnen in Berlin zählte die Organisation hier allein mehrere Tausend Mitglieder, es ist aber, wie ein Agitator sich einmal drastisch ausdrückte, „mit den Weibsleuten nichts anzufangen, es will tanzen, sich putzen, heiraten, aber zahlen nicht."

⊙ **Berlin**, 18. August. (Telegramm.) Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt: Der „Vorwärts" hat unter der Ueberschrift „Die Kaiserinsel" eine phantastische Erzählung veröffentlicht, nach der die Insel Pichelswerder von der Krone angekauft werden soll, um ein kaiserliches Familienschloß aufzunehmen. Die Einzelheiten, mit denen dieses Märchen ausgeschmückt ist, streifen an Aberwitz. Wir können mitteilen, daß die ganze Sache maßgebenden Orts als lächerliche Hundstagsgeschichte bezeichnet worden ist.

⊙ **Berlin**, 18. August. (Telegramm.) Der „Nat.-Ztg." zufolge ist das Ergebnis der Untersuchung über die angebliche geistige Störung des Prinzen Prosper Arenberg derartig ausgefallen, daß der Reichskanzler die Zustimmung zu dem Antrage auf Unterbrechung der Strafvollstreckung versagt hat. Prinz Arenberg wird in ein anderes Gefängnis übergeführt und dort seine Strafe weiter verbüßen.

— Bezüglich der Errichtung einer Zentralstelle für die Bekämpfung der Sozialdemokratie meint die „Kreuz-Ztg.", die Notwendigkeit, die sozialdemokratische Bewegung konzentrisch zu bekämpfen, werde nach den Erfahrungen der letzten Reichstagswahlen nicht geleugnet werden können. Demgemäß werde der Gedanke, zu diesem Zweck eine politisch völlig neutrale Zentralstelle zu gründen, auf vielfache Sympathien stoßen. Ob es aber zweckmäßig war, zur Unterschrift unter den Aufruf in erster Linie Parlamentarier verschiedener Parteirichtungen heranzuziehen, möchte das konservative Blatt dahingestellt sein lassen. Seiner Meinung nach muß die geplante Zentralstelle einen vollkommen unpolitischen Mittelpunkt, eine völlig neue Basis zur Vereinigung von Kämpfern gegen die Sozialdemokratie bilden. Die hervorragende Teilnahme von Politikern an diesem Werke aber würde zu der Vermutung Anlaß geben, als habe man es hier nur mit einer neuen, wenn auch verbesserten Auflage des alten Kartells zu tun, der Kartellgedanke aber erfreue sich der Sympathie weiter Kreise nicht mehr in dem Maße, daß er in der geplanten Zentralstelle besondere Werbekraft entwickeln könnte. Der politische Kampf gegen die Sozialdemokratie werde für die Zentralstelle nicht die Hauptaufgabe zu bilden haben, sondern sie werde sich in erster Linie die Aufklärung und Belehrung der weitesten Volkskreise über das Wesen der Sozialdemokratie zum Ziel setzen müssen.

— Zur wirksamen Unterscheidung des Wortes Zahnarzt von Zahntechniker, welch letzterer dem Publikum meistens für Zahnärzte gehalten werden, ist gegenwärtig unter der deutschen Zahnärzteschaft eine lebhafte Bewegung im Gange, welche das angeblich nicht genügend verständliche Wort „Zahnarzt" durch die Bezeichnung „Spezialarzt approbiert nur für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten, Plombieren, künstliche Zähne" ersetzen will. — Wer den Unterschied zwischen Arzt und Techniker nicht versteht, dem wird das Verständnis auch durch diesen schrecklich langen Titel nicht aufgehen.

— Die „Weserzeitung" meint „schmerzlich", Dr. Barth scheine „in seiner Sprache wie in seinen Handlungen jetzt den unglücklichen Tarifverhandlungen überreizt zu sein. Ein solcher Seelenzustand sei der großen Aufgabe, die Gemüter anderer zu leiten, nicht förderlich."

— Die Lohnbewegung hat in Berlin in den letzten Tagen eine größere Ausdehnung erlangt. In den Generalstreik eingetreten sind heute die Marmorarbeiter, obgleich zur Zeit noch ein Tarifvertrag besteht. Ferner sind in einzelnen Betrieben Gattler, Tischler, Kürschner, Musikinstrumentenmacher, Korbmacher, Maler, Buser und Zuger ausständig und verschiedene Betriebe von den Ausständigen gesperrt. In eine Lohnbewegung eingetreten sind ferner die Berliner Hausdiener, die Buchbinder und verwandte Berufsgenossen, Adreßschreiber, Kontoiren u. a. Der Ausstand der Glaser und Fliesenleger ist beendet. (Nat.-Ztg.)

⊙ **Wismar**, 18. August. (Telegramm.) Das heute nachmittag am Vorabend der Hundertjahrfeier der Zugehörigkeit Wismars zu Mecklenburg herausgegebene „Regierungsblatt" veröffentlicht den mit Schweden abgeschlossenen Staatsvertrag.

⊙ **Wilhelmshöhe**, 18. August. (Telegramm.) Heute mittag fand beim Kaiserpaare im Schloß Wilhelmshöhe anläßlich des Geburtstages des Kaisers

Feuilleton.

Die weiße Frau.

Von Heber von Käppen.

Nachdruck verboten.

Seine Taten — die guten, sowie die bösen — gehören dem Menschen, der sie vollführt hat, selber an; aber die Folgen seiner Taten reichen meist über das Leben des einzelnen Menschen weit hinaus und vererben sich mit Segen und Fluch auf seine Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht. Mit dieser auf der Geschichte mächtiger alter Königsgeschlechter begründeten Erfahrung hing die Schicksalslehre der Alten zusammen, d. i. die dunkle Vorstellung von einer geheimnisvollen Macht, deren Walten selbst die Götter und Herren unterworfen waren. In dem Christentum scheint eine solche Vorstellung durch den Glauben an die allwaltende Gerechtigkeit der göttlichen Vorsehung ausgeschlossen; jedoch hat der ahnungsvolle Glaube an das unmittelbare Eingreifen einer höheren Macht in die Schicksale der Menschen bei ihren wichtigen und folgereichen Schritten und an den großen Wendepunkten ihres Lebens nichts, was ein christliches Christenherz von sich weisen müßte. Es liegt vielmehr etwas Verheißendes und Tröstliches in dem Gedanken, daß höhere Wesen von lichten Höhen mild und freundlich auf uns herabblicken und uns vor Unheil und Uebel warnen und behüten, sei es, daß wir uns diese Wesen als zu unserm Schutze ausgesandte Engel Gottes, sei es, daß wir sie uns als die Geister unserer lieben Toten denken, die nach ihrem Eingang in eine bessere Welt und zu einem höheren Wirkungskreise fortfahren, an unserm menschlichen Tun und Treiben und an dem Fortbau ihrer hienieden unvollendet gebliebenen Werke durch ihre Nachkommen liebreichen und fördernden Anteil zu nehmen, aber welche Gestalt sonst unsere Phantasie diesen Wesen geben mag.

Auf diesem Grunde scheinen in Deutschland die Sagen von weißsagenden Frauen und die von der weißen Frau entstanden zu sein, und wir wünschten, wir könnten bei dieser Deutung der Entstehung der Sage stehen bleiben und in ihr den Schutzgeist eines erhabenen deutschen Fürstengeschlechts erblicken, aber die spätere Zeit sieht in ihr mehr ein schreckenerregendes Gespenst, welches von Zeit zu Zeit in den Schlössern umgehen soll und dessen Erscheinen jedesmal von einem Unglück für das Fürstenhaus oder das Land begleitet sein soll. Weil aber im Volksglauben Unglück und Schuld meistens in Zusammenhang gebracht werden, so fragt man bei dem Erscheinen der weißen Frau in einem Fürstenschlosse nach der Schuld, die ein Vorfahre des Geschlechts auf sich geladen haben und die ungesühnt geblieben sein soll.

In London und Kopenhagen, in Berlin, Bayreuth, Karlsruhe, in verschiedenen Schlössern Böhmens, in Ansbach, Kleve, Darmstadt und Altenburg erzählt man von der weißen Frau. In der ehemaligen Kloster- und jetzigen Pfarrkirche zu Himmelsthron bei Nürnberg befindet sich ein Grabstein, dessen Umschrift lautet: „Anno 1351 obiit domina Cunegundis de Orlamund, hujus abbatissa in Gosli Throno."
(Im Jahre 1351 starb die Frau Kunigunde von Orlamünde, Aebtissin des Klosters in Himmelsthron.)

Die Gräfin von Orlamünde ist auf dem Grabsteine im Nonnenschleier und im Habit der „weißen Frauen von Cistercz" dargestellt und trägt in der Rechten den Aebtissinenstab, in der Linken ein Gebetbuch.

Genannte Gräfin von Orlamünde war von einer leidenschaftlichen Neigung zu dem hohenzollernschen Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg entbrannt. Der Burggraf gehörte zu den glänzenden Persönlichkeiten, in welchen das sinkende Rittertum vor seinem Untergange noch eine holde Nachblüte trieb. Der Burggraf, der die Neigung der Gräfin kannte, soll einmal gelegentlich geäußert haben, wenn nicht vier Augen im Wege wären, so würde er wohl mit dieser Witwe eine Heirat schließen. Er meinte damit, daß sein Bruder und dessen Sohn die Ehescheidung nicht gern sehen würden, weil im Falle, daß Burggraf Albrecht Nachkommen hätte, die Burggrafschaft zu Nürnberg auf diese übergegangen wäre. Da trat eines Tages die Gräfin Kunigunde vor ihn und kündigte ihm an, das Hindernis sei hinweggeräumt, die vier Augen hätten sich geschlossen. Sie hatte nämlich jene Andeutung auf ihre beiden Kinder aus einer früheren Ehe bezogen und „gedachte sogleich, daß sie ihre zwei jungen Kinder aus dem Wege räumen möchte". So tat sie denn auch. Sie tötete jedoch unversehens ihre zwei lieblichen Kinder. Als der Burggraf nun dies hörte, wollte er im Zorne auf. Er ließ die Gräfin in den Kerker werfen, wo sie, gequält von Gewissensbissen, bald darauf in Verzweiflung starb. Der Burggraf heiratete später eine Gräfin Sophie von Henneberg, die Gräfin Kunigunde von Orlamünde aber nahm nach ihrem Tode in der Phantasie und der Sage des Volkes die Gestalt der Unglück weissagenden weißen Frau an.

Eine neuere Sage will in der weißen Frau den Geist der Anna Sydow, genannt die schöne Gießerin, erkennen, welche in der Familiengeschichte der Hohenzollern einst eine tragische Rolle spielte.

Anna Sydow, die Gattin des kurfürstlichen Stückhauptmanns, Geschütz- und Kunstgießers Mathias Dietrich, hatte ein zufriedenes Leben in Ehre und Zucht an der Seite ihres Gemahls mit dem trügerisch-glänzenden Lose einer Geliebten des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg vertauscht. Nun lebte sie herrlich und in Freuden, sie prangte in Samt und Seide und ergötzte sich an den glänzenden Festen, die der prachtliebende Kurfürst ihr gab. „Der Wahn war kurz, die Reue lang." Aller Glanz und alle Pracht, die sie umgaben, konnten sie nicht entschädigen für das, was sie verloren. Ihr guter Ruf und ihre Ehre waren dahin. Als der Kurfürst einst mit ihr und den Söhnen, die sie ihm geboren hatte, vor seinem Jagdschloß zu Köpenick saß, da hörte er ein Gemunkel unter den Leuten, die ihm zuschauten: „Ist das unseres gnädigsten Herrn unechte Frau? Sind das seine unechten Kinder? Wie darf er's tun und wir nicht!" — Da mußte der Fürst vor seinen Untertanen erröten, und er flüsterte der Gießerin zu: „Du solltest beiseite gehen." Aber der schwerste Tag für Anna Sydow sollte noch kommen. Das war der 8. Januar 1571. Um Mitternacht ward an ihre Türe geklopft. Sie fuhr aus ihrem Schlummer und öffnete — es waren kurfürstliche Trabanten, sonst für sie die Boten der Freude, heute aber brachten sie keine Einladung zu Spiel und Hetzgelage, und kamen auch nicht vom Kurfürsten Joachim. Der gütige, wohlwollende Fürst war in der vorigen Nacht, nachdem er am Tage eine Wolfsjagd in den Müggelforsten abgehalten, nach kurzem Unwohlsein gestorben. Sein Nachfolger, der strenge und ernste Johann Georg, der schon als Kronprinz dem leichten und üppigen Leben am Hofe seines Vaters abhold gewesen, sandte seine Trabanten, um der „schönen Gießerin" Anna Sydow Gefängnis anzukündigen und sie in den Julius-Turm nach Spandau abschleppen zu lassen.

Mit der Pforte des Julius-Turmes schließt die Lebensgeschichte der unglücklichen schönen Gießerin. Dafür bemächtigt sich ihrer die Sage. Sie läßt das ehedem so jagdlustige schöne Weib jetzt als „wilde Jägerin" in stürmischen Nächten durch den Grunewald reiten und rasen; vor ihr fliegt der riesige Hirsch, der schon kurz vor dem Tode Kurfürst Joachims als Todesbote in den märkischen Heiden sich zeigte, durch das Dickicht, daß es knickt und knarrt. In dem Köpenicker Jagdschloß rennt der Kellermeister mit rasselndem Schlüsselbunde die Treppen ab und auf, und in der Küche wird das Mahl für die wilde Jägerin und ihr Jagdgefolge zubereitet.

SLUB
Wir führen Wissen.